

Hildegund Keul

Gottes Ferne – die Unbegreiflichkeit seiner lebensstiftenden Nähe

Theologische Perspektiven zum offenbar-verborgenen Geheimnis

◆ Es scheint, dass in der gegenwärtigen Gottesrede die Fremdheit und Verborgenheit Gottes vor allem in den unfassbaren Leidenserfahrungen und in den religionssoziologischen Konsequenzen einer säkularen Kultur zur Sprache gebracht wird. Demgegenüber steht die eigentümliche Forderung, es müsse wieder mehr von Gott geredet werden, weil die aktuelle religionsfreundliche Einstellung in Wahrheit von einer gott-losen Gleichgültigkeit geprägt sei. Angesichts solcher Alternativen ist es wichtig, die grundsätzliche Verborgenheit und Geheimnishaftigkeit Gottes in den Blick zu nehmen. Die Autorin, Hildegund Keul, legt Spuren einer Gottesrede frei, die sich in den Signaturen von Gottes Abwesenheit verdichten, und arbeitet die Stärke der Sprach- und Denkform der negativen Theologie heraus. (Redaktion)

„Gott, wo warst du?“ Diese Frage stellte sich, nachdem ein ehemaliger Schüler der Albertville-Realschule am 11. März 2009 in der schwäbischen Stadt Winnenden ein Massaker angerichtet und sechzehn Menschen, einschließlich sich selbst, ermordet hatte. Die Frage wurde öffentlich gestellt. Ein junger Mann hatte sie in roter Farbe auf ein abgegriffenes Pappschild gepinselt und hielt sie nun am Tatort bei den brennenden Kerzen hoch. Die Hauptnachrichten im Fernsehen rückten das Schild ins Bild, weitere Medien griffen die Frage auf. Wo war Gott, als Tim Kretschmer kaltblütig losschoss und acht ehemalige Mitschülerinnen, einen Mitschüler, drei Lehrerinnen und drei Menschen außerhalb der Schule tödlich traf?

Man kann die Frage nach dem Wo Gottes mit vorwurfsvollem Unterton oder gar als reinen Vorwurf hören. Man kann sie jedoch auch als wirkliche Frage lesen, die noch keine Antwort vorgibt. Das gro-

ße, rot gepinselte Fragezeichen weist auf diese Lesart hin. In ihm kommen Schmerz, Fassungslosigkeit und Verzweiflung zum Ausdruck und die Erkenntnis, dass diese Bluttat etwas Unerhörtes offenbart. Hier hat sich etwas ereignet, das jede Sprache übersteigt – und gerade deshalb zur Sprache drängt. Das Unerhörte betrifft die Bluttat selbst und die Machtwirkungen, die von ihr ausgehen. Wo ist Gott im Leid jener Menschen, deren Leben unerbittlich von der Bluttat gezeichnet ist – im Leben der Mitschüler/innen, die das Attentat überlebt haben; im Leben der Verwandten, die schmerzliche Opfer beklagen; im Leben der Eltern des Attentäters, die nicht mehr in Winnenden existieren können; im Leben der Polizisten, die ihr Bestes getan haben und an denen dennoch Schuldgefühle nagen?

Das Pappschild von Winnenden zeigt, dass auch in postsäkularer Kultur Fragen nach Gott nicht einfach verstummt sind.

Sie tauchen an ungewöhnlichen Orten auf und werden dort auf ungewöhnliche Weise gestellt. Hier geht es nicht um eine Welt, die aus diversen Gründen froh darüber ist, Gott los zu sein. Vielmehr zeigt sich hier ein Vermissen Gottes, das Fragen stellt und sich auf die Suche macht. Diese Suche trägt Gravuren der Bestreitung Gottes, die für postsäkulare Kulturen signifikant sind.¹ Dass Gott den Menschen nahe kommt, sich offenbart und aus eigener Erfahrung bekannt wird, das ist heute keine Selbstverständlichkeit. Abwesenheit wird bemerkt, Fremdheit stellt sich ein. Aber es zeigt sich auch eine Fremdheit, die nach Nähe fragt.

In einer theologisch-praktischen Zeitschrift, die „Das Fremde – Faszination und Schrecken“ thematisiert, dürfen die befremdlichen Erfahrungen nicht fehlen, die Menschen mit dem Auftreten ebenso wie mit dem Ausbleiben Gottes machen. Und ist die Fremdheit im Grunde nicht das, was jede Vertrautheit von Menschen mit Gott durchzieht? Es macht die Besonderheit dessen aus, worüber hier gesprochen wird, dass es keine Nähe ohne Ferne, keine Vertrautheit ohne Fremde gibt.

1. Gottesfremde: Offenbar verborgen?

Dass die Abwesenheit Gottes heute in der Öffentlichkeit thematisiert wird, verweist auf ihre Verortung in postsäkularer Kul-

tur. Wo die Zugehörigkeit zu einer Religion nicht selbstverständlich ist, erscheint Gott schnell als befremdliche Größe. Der dezidierte Blick postsäkularer Kulturen auf die Gottesferne verführt jedoch mancherorts dazu, sie mit „Gottlosigkeit“ zu identifizieren. So prognostiziert der Liturgiewissenschaftler und Pastoraltheologe Karl Schlemmer, dass „wir uns auf einem direkten Weg in eine Gesellschaft ohne Gott befinden“; es gebe zwar einen religiösen Boom, dennoch befänden wir uns „in einem Zeitalter der Religion ohne Gott“.² Aber *Gottesferne* und *Gottlosigkeit* sind nicht dasselbe. Das Abwesende, das fern ist, kann nämlich sehr nah rücken. Ferne und Nähe schließen einander nicht aus. Eckhart von Hochheim, ein wahrer Meister in Fragen der Anwesenheit des Abwesenden, schreibt: „Hör zu: Wäre etwas tausend Meilen weit weg, will ich es haben, so habe ich's eigentlicher als das, was ich in meinem Schoß habe und nicht haben will.“³ Eckhart weiß um die lebeneröffnende oder lebensverschließende Macht, die Abwesendes auf das Anwesende ausüben kann. Erfahrungen der Gottesferne verortet er mitten in der Gottesnähe. Wenn Gott fern ist, heißt das nicht, ihn „los“ zu sein. Vielmehr stellt sich die Frage, welche Nähe die Gottesferne offenbart.

Die Fremdheit Gottes in postsäkularer Kultur macht nicht vor den Kirchentüren halt. Sie ist vielmehr eine machtvollere Größe auch in der Glaubenspraxis der Kirche. Dies zeigt sich exemplarisch an der Krise

¹ H.-J. Höhn vertritt die These: „Der Gottesglaube wurzelt nicht in einem Vollzug der Behauptung, sondern in der Praxis der Bestreitung“ (*Hans-Joachim Höhn, Der fremde Gott. Glaube in postsäkularer Kultur*, Würzburg 2008, 57). Zu beachten wäre hierbei, dass jede Bestreitung eine Behauptung einschließt und jede Behauptung eine Bestreitung.

² Karl Schlemmer, *Geistliche Biotope – Notwendende Orte einer Pastoral mit Zukunft*, in: Leo Nowak (Hg.), *un-möglich*, Leipzig 2007, 9.

³ Meister Eckhart, *Werke. Text und Übersetzungen von J. Quint u.a.* (Bibliothek des Mittelalters 20 u. 21), Frankfurt a. M. 1993, hier Werke II, 359.

der Sakramente, die sich in den letzten Jahren nicht nur in Deutschland mit drastisch zurückgehenden Zahlen niederschlägt. Bei buchstäblich allen sieben Sakramenten ist in den letzten Jahrzehnten eine rückläufige Praxis festzustellen.⁴ Langfristig ist es nicht hinreichend, den Gläubigen die Sonntagspflicht einzuschärfen. Das Problem reicht tiefer, denn es berührt Fragen der Gottesferne. Die Sakramente verheißen Gottesnähe – eine Gottesnähe, die in der Liebe die Intensität des Lebens erschließt, Frieden stiftet und Gerechtigkeit eröffnet. Wer in der Eucharistiefeier Leib und Blut Christi empfängt, kommt in wörtlichem Sinn mit Christus in Berührung und damit Gott und dem Geheimnis des Lebens ganz nah. So besagt es die Sakramententheologie. Dass Gläubige jedoch verstärkt auf den Empfang der Sakramente verzichten, weist darauf hin, dass das Erwartete ausbleibt: sie erfahren nicht, dass Gott ihnen in den Sakramenten nah kommt, sondern Gott bleibt ihnen fern und fremd. Auch hier gilt es die Frage zu stellen: Gott, wo warst Du?

Aus der pastoralen Praxis ließen sich weitere Orte solcher Gottesfremde benennen, die einer erwarteten Gottesnähe zuwider läuft.⁵ Sie durchkreuzt eine theologische Tradition, die die positive, affirmative Gottesrede ins Zentrum rückt. Diese Tradition hat ihre guten Gründe: die Aufgabe der Theologie ist es, zu sprechen, theologische Zusammenhänge zu erläutern und den Gottes-Sprachschatz der Vergangen-

heit heute zum Tragen zu bringen. Aber geht dies ohne die Traditionen, welche die Negative Theologie zur Verfügung stellt? Diese Frage stellt sich in den letzten Jahren verstärkt, insofern Menschen in postsäkulärer Kultur Interesse an religiösen Fragen zeigen und zugleich Gott nicht einfach verschweigen, sondern seine Abwesenheit neu thematisieren. Negative Theologie, die zuvor aus dem theologischen Diskurs eher ausgeschlossen war, drängt in den Diskurs hinein und wird umstritten. Die Herausgeber der QD 226 „Negative Theologie heute?“ meinen sogar, dass kaum ein theologisches Konzept heute so umkämpft ist wie die Negative Theologie: „Unter den Bedingungen der Moderne nehmen Figuren Negativer Theologie dramatisch an Bedeutung zu. Sie bieten eine Bühne, den Gottesverlust und die erfahrbare Abwesenheit Gottes zur Sprache zu bringen.“⁶

Negative Theologie ist wieder in der Diskussion. Karl Rahner kann als ein Wegbereiter dieser Entwicklung gesehen werden. Er hat die Problematik wie folgt auf den Punkt gebracht: „Wir reden von Gott, von seiner Existenz, von seiner Persönlichkeit, von drei Personen in Gott, von seiner Freiheit, von seinem uns verpflichtenden Willen usf.; wir müssen dies selbstverständlich, wir können nicht bloß schweigen, weil man dies nur kann, wirklich kann, wenn man zuerst geredet hat. Aber bei diesem Reden vergessen wir dann meistens, dass eine solche Zusage immer nur dann eini-

⁴ Die Zahlen aus Deutschland für 2007 liegen detailliert vor in der Arbeitshilfe 231, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz: Katholische Kirche in Deutschland – Statistische Daten 2007 (2009).

⁵ In der Frauenpastoral begegnet sie mir z. B. bei älteren Frauen, die, je näher sie auf den Tod zugehen, desto schmerzlicher ihren Gottesglauben verlieren; besonders bedrängend ist dies bei Ordensfrauen, deren Lebensform sie mit der Erwartung von Gottesnähe verbindet.

⁶ Gregor M. Hoff / Alois Halbmayer (Hg.), Negative Theologie heute? Zum aktuellen Stellenwert einer umstrittenen Tradition (Quaestiones disputatae 226), Freiburg i. Br.–Basel–Wien 2008, 11.

germaßen legitim von Gott ausgesagt werden kann, wenn wir sie gleichzeitig auch immer wieder zurücknehmen, die unheimliche Schweben zwischen Ja und Nein als den wahren und einzigen festen Punkt unseres Erkennens aushalten und so unsere Aussagen immer auch hineinfallen lassen in die schweigende Unbegreiflichkeit Gottes selber“.⁷

Die Wertschätzung des Gotteswortes qualifiziert das Christentum als Offenbarungsreligion. Seine Heiligen Schriften stehen dafür, dass Gott sich den Menschen zeigt, mit ihnen spricht und ihnen in Jesus Christus zum Greifen nah kommt. Aber gerade die Auferstehungsberichte der Bibel zeigen, dass sich der Auferstandene entzieht, wo er sich offenbart: als Maria Magdalena ihn endlich entdeckt, hält Christus ihr sein „Halte mich nicht fest!“ entgegen (Joh 20,17); wo die entmutigten Emmaus-Jünger ihn endlich am Brotbrechen erkennen, „da sahen sie ihn nicht mehr“ (Lk 24,31); als die Frauen am leeren Grab den Verkündigungsauftrag erhalten, werden sie sprachlos (Mk 16,8). Aufgrund des biblischen Befundes spricht der Fundamentalthologe Gregor Maria Hoff daher von einer „fortlaufenden Arbeit am Gottesentzug“, um Offenbarung bestimmen zu können.⁸ „Offenbar verborgen?“ wird zu einer Leitfrage, der die Theologie heute nicht ausweichen kann.

2. Berührende Ferne – befremdliche Nähe. Gottesfragen negativer Theologie

„Fremdheit“ ist jene Kategorie, die in der Gottesrede besonders angemessen ist. Schöpfer und Geschöpf trennen Welten. Von ihnen in *einer* Sprache zu sprechen ist schon riskant und braucht die innovative Sprachkraft von Metaphern, denen das Unsagbare und Unsägliches dieses Versuchs eingeschrieben ist.⁹ Gott wird „Vater“ genannt, obwohl er nicht in einem sexuellen Akt zeugte; die jüdisch-christliche Tradition spricht von Gott als „Hirte“ und zugleich als „König“, obwohl sich in menschlichen Gesellschaften beides ausschließt. Wer von Gott oder gar zu Gott sprechen will, begibt sich auf fremdes Territorium und muss mit befremdlichen Erfahrungen rechnen. Seine Anwesenheit ist nicht direkt aufzuzeigen, sondern als Spur zu benennen. Die Mystikerin Simone Weil sagt pointiert: „Gott kann in der Schöpfung nicht anders anwesend sein als unter der Form der Abwesenheit.“¹⁰ Nur wo sich Gott zurückzieht und entzieht, entsteht Raum für die Welt. Zugleich bleibt Gott in dieser Form der Abwesenheit mit seiner Schöpfungsmacht anwesend in allem, was lebendig ist und Leben hervorbringt.

Diese Verbindung von Abwesenheit und Anwesenheit, „unvermischt und un-

⁷ Karl Rahner, Erinnerungen eines katholischen Theologen, in: Albert Raffelt (Hg.), Karl Rahner in Erinnerung (Freiburger Akademieschriften 8), Düsseldorf 1994, 135f.

⁸ Gregor Maria Hoff, Hermeneutischer Gottesentzug? Das kritische Moment negativer Theologie – im Modell von Augustinus’, „De trinitate“, in: Gregor Maria Hoff / Alois Halbmayer (Hg.), Negative Theologie heute? (s. Anm. 6), 268–283, hier 279ff.

⁹ Zur Bedeutung unerhörter Metaphern für die Gottesrede vgl. Hildegund Keul, Wo die Sprache zerbricht. Die schöpferische Macht der Gottesrede, Mainz 2004.

¹⁰ Simone Weil, *Schwerkraft und Gnade*, München 1981, 150. – Die österreichische Schriftstellerin Ingeborg Bachmann hat in den 50er-Jahren ein Radio-Essay über Simone Weil verfasst, an deren Mystik sie die Abwesenheit Gottes und die Sprachlosigkeit von Menschen interessiert. (Ingeborg Bachmann, Das Unglück und die Gottesliebe – Der Weg Simone Weils, in: *Dies.*, Werke. Bd. 4, München 1993, 128–155.)

getrennt“, ist der Schöpfung bleibend eingeschrieben. Mit Gott kommt niemand in Berührung, ohne dass sich die Ordnung der Dinge grundlegend verändert. In der Annäherung Gottes ereignet sich eine irritierende Fremdheit. Sie reißt aus der vertrauten Umgebung heraus, Gewohntes bleibt weit zurück, die vertraute Gottesrede zerbricht. Dies gilt auch für diejenigen, die sich, von einer positiven Gottesrede geprägt, der Präsenz Gottes sicher sind. Wird Gott zum Posten im Lebenskalkül, so geht die Rechnung erst recht nicht auf. Oder wie es Meister Eckhart sagt: „die Gleichnisse alle zerbrechen“.¹¹

Fällt Gott dem menschlichen Reden ins Wort, so tritt das Anderssein Gottes hervor. Dies kann auch dort geschehen, wo sich Menschen nicht der Anwesenheit, sondern der Abwesenheit Gottes sicher waren. Ist Gott doch nah, sind Spuren seiner Präsenz zu entdecken, welche die Abwesenheit der Toten auf eine neue Nähe hin erschließen? Wie brisant Gottesfragen sein können, zeigt sich an Orten wie Winnenden oder 2002 im Erfurter Gutenberg-Gymnasium. In beiden Fällen haben nicht nur Christgläubige, sondern auch solche Menschen an den Gottesdiensten teilgenommen, denen die Gottesnamen im Alltag nicht geläufig sind. Ihre Gottesnähe mag befremdlich sein. Aber wenn die Kirche ihnen mit Ressentiment begegnet nach dem Motto: Sonst sind sie nie da, aber jetzt ...; oder wenn sie versucht, sie für kirchliche Zwecke zu vereinnahmen nach dem Motto: Wir haben immer schon gewusst, dass Gott ..., so rückt Gott in weite Ferne. Stattdessen fragt Negative Theologie danach, ob sich dort, wo Gott fern zu liegen scheint, seine Nähe offenbart. Gemeinsam steht man in der Gottesferne und sucht

nach Zeichen seiner Präsenz auch dort, wo sie nicht erwartet war.

3. Die Offenbarung der Auferstehung: dem Leben das Wort reden

Negative Theologie durchbricht die Selbstverständlichkeit der Gottesrede, ihren sich selbst reproduzierenden Redefluss. Sie schärft die Aufmerksamkeit für solche Orte der Gegenwart, wo sich Fremdheit einstellt, weil Gott durch sein Schweigen dem menschlichen Reden ins Wort fällt. Karl Rahner hat nachdrücklich von dieser Erfahrung gesprochen, „daß Gott wesentlich der Unbegreifliche ist; daß seine Unbegreiflichkeit wächst und nicht abnimmt, je richtiger Gott verstanden wird, je näher uns seine ihn selbst mitteilende Liebe kommt; daß man ihn nie als bestimmten Posten in das Kalkül unseres Leben einsetzen kann, ohne zu merken, daß dann die Rechnung erst recht nicht aufgeht“¹². Ereignisse wie die von Winnenden bilden einen solchen Ort, der vom Schweigen Gottes spricht, weil er Menschen sprachlos macht.

Zugleich hat dieses Zerbrechen der Sprache, dem die negative Theologie folgt, eine sprachproduktive Kraft. Was sprachlos macht, will besprochen werden, damit es nicht übermächtig wird. Wer in die Gottesfremde gerät, wird zwangsläufig sprachlos, denn das zeichnet die Fremde aus: Zuhause beherrscht man die Sprache, hier versteht man die gesprochenen Worte und kann selbst sprechen. In der Fremde jedoch wird eine Sprache gesprochen, die man nicht kennt, die man gar nicht oder nur bruchstückhaft beherrscht. Zugleich

¹¹ Meister Eckhart, Werke I (s. Anm. 3), 545.

¹² Karl Rahner, Frömmigkeit früher und heute, in: Ders., Schriften zur Theologie. Bd. 7, Einsiedeln 1971, 22/23.

erhält man in der Fremde die Chance, eine neue Sprache zu lernen. Dies gilt auch für die Kirche: die in postsäkularer Kultur diskutierte Gottesfremde eröffnet ihr die Chance, sprachfähig zu werden in Gottesfragen der Gegenwart. Vielleicht hat sie die Sprache noch nicht, die vonnöten ist, um dem Evangelium heute eine Stimme zu geben; aber sie kann sie finden. Die Gottesfremde ist hierzu der geeignete Ort.

Dies bedeutet aber, dass die Kirche Orten wie Winnenden nicht ausweichen darf. Dort ist eine Gewaltsamkeit am Werk, die sprachlos macht und in die Gottesfremde schickt. Die Gefahr der Gewalt liegt in der tödlichen Macht, die sie noch lange nach dem Ereignis ausübt. Sie potenziert sich und greift auf ganz andere Lebensbereiche zu. Sie reduziert Lebensmöglichkeiten, beschneidet sie immer mehr und bringt auch die Überlebenden mit dem Tod in Berührung. Die Gewalt kann sich gegen diejenigen richten, die um die Toten trauern, wenn sie in Trostlosigkeit und Verzweiflung fallen. Oder die Gewalt richtet sich gegen Dritte, die für das Attentat mitverantwortlich gemacht und nun Ziel von Racheaktionen werden. Aber

muss die Macht der Gewalt übermächtig werden? Christliche Theologie verschweigt das Unsägliche nicht, das hier am Werk ist. Zugleich richtet sie die Aufmerksamkeit auf jene Punkte, wo diese Macht durchbrochen wird: im Trost, den Trauernde einander spenden; in der Solidarität, die selbst jene üben, die mit dem Ereignis zunächst nichts zu tun haben; in der Liebe, die mitten in der Gewalt Frieden stiftet.

Wo auf diese Weise die tödliche Übermacht der Gewalt durchbrochen wird, da ist die Lebensmacht der Auferstehung am Werk. Diese Aussage kann man rein profan verstehen, denn sie hat konkrete Bedeutung: das Leben wächst aus dem Tod. Darüber hinaus ist sie eine theologische Aussage, die sich aus dem Glauben an die Auferstehung Jesu Christi speist. Beim Letzten Abendmahl, als Jesus bereits seinen gewaltsamen Tod am Kreuz vor Augen hat, gibt er seinen Jüngern einen Auftrag, wie sie sich nach seiner Tötung verhalten sollen (vgl. Lk 22,14–23). Es wäre nahe liegend, dass er ihnen Rache empfiehlt. Aber er legt ihnen etwas ganz anderes ans Herz: dass sie zu seinem Gedächtnis Brot brechen und Wein miteinander trinken. Die infolge dieses Auftrags entstandene Eucharistiefeier legt eine neue Bedeutung dieser „Lebensmittel“ frei. Die christliche Gedächtniskultur lädt dazu ein, den Teufelskreis der Gewalt zu durchbrechen, indem man die vorhandenen Lebensressourcen miteinander teilt: das tägliche Brot und den Wein; die Zeichen der Hoffnung, die sich mitten in Hoffnungslosigkeit zeigen; und die Liebe, die in der Solidarität wächst.

Der christliche Glaube besagt, dass die Lebensmacht der Auferstehung am Werk ist, wenn Menschen in Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung tragfähige Zeichen der Hoffnung erfahren oder selbst setzen. Niemand kann hier auf Gott zeigen und sagen: da ist er. Aber Menschen können sich gegensei-

Weiterführende Literatur:

Hans-Joachim Höhn, *Der fremde Gott. Glaube in postsäkularer Kultur*, Würzburg 2008: Auch wenn H.-J. Höhn nur wenig mit der Kategorie des Fremden arbeitet, so bietet sein Plädoyer für eine Kultur der Bestreitung dennoch einen gut lesbaren, informativen Einblick in Gottesfragen der Gegenwart.

Gregor Maria Hoff, *Die neuen Atheismen. Eine notwendige Provokation*, Regensburg 2009: Ausgehend von der neuen Bedeutung, die Religionsfragen im gesellschaftlichen Diskurs gewinnen, beleuchtete G. M. Hoff verschiedene „neue Atheismen“, die mit ihrer Religionskritik zur Standortbestimmung christlicher Theologie herausfordern.

tig darauf hinweisen, wo sie Spuren seiner Präsenz entdecken. Gott spricht in den leisen Tönen, die der Auferstehung das Wort reden. Gott zeigt sich, bleibt aber zugleich verborgen. Aus diesem Grund hat Karl Rahner das bleibende, „absolute“ Geheimnis in den Mittelpunkt seiner Theologie gerückt und hat von einer Gegenwart Gottes gesprochen, die unbenannt, anonym bleibt.¹³ In der Fremde kommt Gott nah, ohne dass seine Fremdheit in den Verstrickungen des Alltags einfach aufgehoben wird. Ferne und Nähe, Vertrautheit und Fremde sind hier innerlich verbunden. „Gott ist Dir wirklich nahe dort, wo Du bist, wenn Du offen bist auf dieses Unendliche hin. Dann nämlich ist die Ferne Gottes zugleich seine unbegreifliche, alles durchdringende Nähe.“¹⁴

In der Frage: „Gott, wo warst du?“ drückt sich diese bewegte Verbindung von Fremde und Vertrautheit aus. Gott bleibt „offenbar verborgen“, wo er sich zeigt. Die Verborgenheit macht es notwendig, von Gott zu sprechen und sich über die unscheinbaren Zeichen seiner Präsenz auszutauschen. Dabei wäre es zu kurz gegriffen, die Gottesferne abzustreiten, weil es ja die Gottesnähe gibt. Die Apostelgeschichte erzählt von Paulus, wie er in Athen – nachdem er den „Einem unbekannten Gott“ gewidmeten Altar gesehen hat – über die Menschen sagt: „Sie sollten Gott suchen, ob sie ihn ertasten und finden könnten; denn keinem von uns ist er fern.“ (Apg17,27) Die Nähe Gottes wird versichert, nicht weil sie selbstverständlich ist, sondern weil Fremdheit erfahren wird und weil die Nähe ohne diese Fremdheit gar nicht zu haben ist. Gottesferne schickt

auf die Suche nach verborgenen Spuren der Präsenz Gottes in der Welt, an konkreten Orten der Gegenwart. Spuren sind Zeichen, die auf eine Präsenz verweisen, ohne auf diese Präsenz direkt zeigen zu können.

Die Gottesfrage von Winnenden ist als Frage eine Sprachform, der das Verstummen eingeschrieben ist. Dies erinnert an eine Figur in Elie Wiesels Zeugnis „Die Nacht“, als der Protagonist in die kabbalistische Schule des Küster-Mosche geht. Von ihm lernt er etwas über die Kraft von „wahren Fragen“: „Er versuchte mir eindringlich zu erklären, dass jede Frage eine Kraft besitzt, welche die Antwort nicht mehr enthält. ‚Der Mensch erhebt sich zu Gott durch die Fragen, die er an ihn stellt‘, pflegte er immer wieder zu sagen.“¹⁵ Für Gottesfragen, die aus der Zerbrechlichkeit des Lebens wachsen, gilt dies in besonderer Weise. Negative Theologie weist darauf hin, dass die Gottesrede diese Kraft der Frage nicht lähmen darf. Wo sie Antwort gibt, ist diese zugleich ein Rückverweis auf die Frage. Mit der Antwort hat sich die Frage nicht erledigt. Aber wo die Frage gestellt *bleibt*, kann die Antwort eine Brücke bilden in die unbegreifliche, lebensstiftende Nähe Gottes hinein.

Die Autorin: geb. 1961; Dr. theol. und M.A.; Studium der Theologie und Germanistik in Trier, Jerusalem und Würzburg; Leiterin der Arbeitsstelle für Frauenseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz, Privatdozentin für Fundamentaltheologie und Vergleichende Religionswissenschaft an der Universität Würzburg. *Wo die Sprache zerbricht. Die schöpferische Macht der Gottesrede*, Mainz 2004.

¹³ Zu den „anonymen Gotteserfahrungen“ in ihrer Bedeutung für Theologie und Spiritualität Rahners vgl. Elmar Klinger, *Das absolute Geheimnis im Alltag entdecken. Zur spirituellen Theologie Karl Rahners*, Würzburg 1994.

¹⁴ Karl Rahner, *Gott ist Mensch geworden. Das Geheimnis von Weihnachten*, Freiburg i. Br.–Basel–Wien 1992, 120 (Neuausgabe).

¹⁵ Elie Wiesel, *Die Nacht. Erinnerung und Zeugnis*, Freiburg i. Br.–Basel–Wien ³1996, 19.